



# WESTFÄLISCHES ÄRZTEBLATT

Mitteilungsblatt der Ärztekammer Westfalen-Lippe

Ausgabe 06.22

## 76. Fort- und Weiterbildungswoche

Symbol für Qualität  
ärztlicher Arbeit

## Weiterbildungszeugnis: Pflicht, keine Kür

Wissenswertes zu Bedeutung,  
Inhalt und Form

## Es geht nicht ohne Sachverstand der Basis

Kritik an Zusammensetzung  
der Regierungskommission



# Trennung wird zum Gesundheitsrisiko für Eltern und Kinder

Öffentlicher Vortrag bei der 76. Fort- und Weiterbildungswoche auf Borkum

Von Klaus Dercks, ÄKWL

**R**und 1,4 Millionen Menschen in Deutschland sind alleinerziehende Eltern. Für viele von ihnen wird ihre Situation zum Gesundheitsrisiko, doch nicht nur alleinerziehende Eltern seien hohen Belastungen ausgesetzt, erläuterte Prof. Dr. Matthias Franz bei einem öffentlichen Abendvortrag im Rahmen der 76. Fort- und Weiterbildungswoche auf Borkum. Auch Kinder tragen nach einer Trennung der Eltern Gesundheitsrisiken. Dennoch, kritisierte der Kommissarische Direktor des Klinischen Instituts für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie am Universitätsklinikum Düsseldorf, fehle es noch immer an materieller und emotionaler Unterstützung für Trennungsfamilien.

Am historischen Beispiel der Kriegskinder legte Prof. Franz die große entwicklungspsychologische Bedeutung eines Aufwachsens mit beiden Elternteilen für Kinder dar. „Das Fehlen des Vaters hinterlässt Narben in der Biographie“ – so habe bei Kriegskindern, die ohne Vater aufwuchsen, auch noch nach 50 Jahren das Risiko für eine psychische Erkrankung zweieinhalb Mal so hoch gelegen wie bei anderen Menschen gleichen Alters.

144 000 Ehescheidungen verzeichnete die bundesdeutsche Statistik im Jahr 2020, von diesen Trennungen sind jährlich rund 119 000 Kinder betroffen, hinzu kommen rund 20 000 Trennungskinder aus nicht ehelichen Partnerschaften. „Junge Mütter haben ein Anrecht darauf, geschützt zu werden“, sah Prof. Franz eine Bringschuld der Gesellschaft zur Unterstützung der Betroffenen, die jedoch nicht eingelöst werde. Nach dem Zerfall großfamiliärer Strukturen seien die dort vorhandenen Unterstützungsmöglichkeiten für Eltern nicht mehr ersetzt worden.

200 000 alleinerziehenden Vätern stehen in Deutschland 1,2 Millionen alleinerziehende Mütter gegenüber. 71 Prozent von ihnen sind berufstätig, 46 Prozent in Vollzeit – ein

deutlich höherer Anteil als bei Müttern, die in einer Partnerschaft leben. Dennoch ist fast jede zweite von Einkommensarmut betroffen. Viele Alleinerziehende, erläuterte Matthias Franz, sähen sich hohen psychosozialen Belastungen ausgesetzt: Armut, Einsamkeit, der Verlust sozialer Unterstützung und Alleinverantwortlichkeit, Partnerkonflikte und Schuldgefühle können zum Gesundheitsrisiko werden. Internationale Studien, so Prof. Franz, belegten deutlich erhöhte Risiken nicht nur für Atemwegserkrankungen und Lungenkrebs, sondern auch für psychosomatische Erkrankungen, Angst- und Suchterkrankungen. Das Risiko alleinerziehender Mütter für eine Depression liege zwei- bis dreifach höher als bei Müttern in Partnerschaften.

Eine Depressivität der Mutter sei hoch korreliert mit kindlichem Problemverhalten, verwies Prof. Franz auf die schwerwiegenden Folgen einer Trennung, die auch für Kinder zum Risiko werden können. „Depressive Mütter können nicht so gut zurücklächeln“, beschrieb er, wie bereits die Allerjüngsten, in ihrer Entwicklung angewiesen auf den „Seelenspiegel“ der Mutter, betroffen sein können. Kinder trügen nach konflikthafter elterlicher Trennung im Mittel ein höheres Risiko für schulische, emotionale und soziale Beeinträchtigungen; familiäre Gewalt, dauernder Streit zwischen Partnern, mütterliche Depression und Abwesenheit des Vaters sind nur einige der Faktoren, die das Risiko weiter erhöhen können. Besonders vulnerabel, so Prof. Franz, seien dabei Jungen. Und auch die Einschränkungen der Corona-Pandemie hätten die Situation vieler Alleinerziehender und ihrer Kinder noch verschärft.

Der Anspruch der UN-Kinderrechtskonvention, die Kindern das Recht zuspricht, so weit wie möglich ihre Eltern zu kennen und von ihnen betreut zu werden, lässt sich vielfach



Prof. Dr. Matthias Franz

Foto: kd

nicht einhalten. Vier von zehn Alleinerziehenden, so Prof. Franz, seien auch nach acht Jahren noch alleinerziehend – ein Zeitraum, der einem Großteil der Kindheit entsprechen kann. Zwei von drei alleinerziehenden Müttern wünschen sich mehr fremde Hilfe. Dabei komme es, unterstrich Prof. Franz, nicht nur auf finanzielle Unterstützung, sondern auch auf möglichst früh ansetzende Präventionsangebote an, um Gesundheitsrisiken zu senken und eine transgenerationale „Risikorutschbahn“ von Armut und Einsamkeit zu verhindern.

Einen Beitrag hierzu kann das von Prof. Franz und seinem Team am Universitätsklinikum Düsseldorf entwickelte Programm „wir2“ leisten: Es richtet sich als bindungsorientiertes präventives Elternt raining an Alleinerziehende mit Kindern im Vor- und Grundschulalter und will helfen, die Depressivität von Eltern zu reduzieren und deren Feinfühligkeit zu stärken. Mutter-Kind-Beziehungen sollen stabilisiert, soziale Kompetenzen eingeübt werden – „zurzeit wahrscheinlich das effektivste antidepressive Programm, das in Deutschland verfügbar ist“. „wir2“ wird nicht nur ambulant, sondern in weiteren Versorgungsstufen z. B. auch im Rahmen von Reha-Maßnahmen angeboten ([www.wir2-bindungstraining.de](http://www.wir2-bindungstraining.de)).